

NICOLE QUIGLEY



Hell wie der
MOND
und tief wie der
OZEAN



— francke —



meiner Kindheit zerstört – Haus für Haus – und stattdessen große, rosa verputzte Häuser gebaut, die sich normale Menschen wie meine Familie gar nicht leisten können. Aber darum geht es ja auch gar nicht. Jetzt stehen diese neuen Winterdomizile sechs Monate im Jahr leer, während die Inselbewohner in Betonblöcke auf dem Festland umziehen, weil die Miete dort noch bezahlbar ist. Es ist schon seltsam. Da soll man diese Touristen lieben, weil wir letztendlich von ihnen leben, und doch weiß man gleichzeitig, dass immer weniger Platz für uns ist, je mehr von ihnen kommen.

Ich schreibe nicht über die Insel, die man auf Google findet, sondern über die,

auf der es immer noch eine gewisse Anzahl an Bewohnern gibt, die es geschafft haben, weiter auf diesem zehn Kilometer breiten wunderschönen Landstreifen zu wohnen, ohne dass es die reichen Leute merken.

* * *

Als meine Mutter vor über einem Jahr nach drei Jahren im Norden mit uns zurück auf die Insel zog, hatte ich das Gefühl, von einer Flutwelle mitgerissen zu werden, ohne schwimmen zu können.

„Wann kommst du nach Hause?“
Sofort bereute ich den Unterton in meiner Stimme, denn ich wusste, was jetzt kommen würde.

„Das geht dich gar nichts an“, brüllte

Denise ins Telefon, um die Band zu übertönen, die im Hintergrund gerade zu spielen anfing. „Ich habe zehn Dollar auf den Küchentisch gelegt. Geh in den Laden und kauf für dich und deine Schwester etwas fürs Abendessen.“

Meine Mutter war davon überzeugt, dass zehn Dollar die Antwort auf fast alles war, was mich bedrückte – egal, was es war. Mit Robby war sie nie so umgegangen. Mein älterer Bruder musste nie babysitten. Er war allerdings auch nie lange genug zu Hause, dass wir auf diese Idee hätten kommen können.

„Ich möchte aber nicht die ganze Nacht hier sein, Mama.“

„Du hast keine andere Wahl, Missy. Ich muss jetzt Schluss machen.“ Ich hörte

gerade noch die ersten Akkorde der Band, bevor meine Mutter auflegte. Vielleicht würde sie heute Abend im Restaurant wenigstens viel Trinkgeld bekommen.

Resigniert wandte ich mich meiner Schwester zu. „Zum Abendessen sind wir wieder nur zu zweit, Crystal. Zieh deine Schuhe an. Wir müssen etwas zu essen einkaufen.“

Sie kämpfte mit der Schnalle an ihren Sandalen, bis ich mich schließlich hinhockte und ihre Hände zur Seite schob. Diese Dinge waren immer einfach, wenn ich sie selber machte. Meine Schwester war noch zu klein, um mir bei irgendwas zu helfen, und ich war mir sicher, dass sie auch in der nächsten

Zeit nicht wachsen würde. Sie war schon seit einem Jahr nicht mehr gewachsen. Wahrscheinlich wäre jeder Arzt darüber entsetzt, wenn wir uns einen leisten könnten. Schließlich war sie erst sieben.

„Falscher Weg“, sagte ich leise. Schnell zog ich sie an der Hand in die andere Richtung, sodass wir den Gulf Drive entlanggingen und nicht die Straße durch unser Wohnviertel. Ich war mir sicher, dass Tanya Maldonado uns sofort durch eins der Fenster ihres klimatisierten Hauses entdecken würde. Ich hatte Tanya seit der Mittelstufe nicht mehr gesehen, ziemlich genau seit der Zeit, als meine Mutter mit uns ihrem Freund Dough in die grauen Berge von Pennsylvania hinterhergezogen war.